

Niklas Luhmann, *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*

Vorwort von Dirk Baecker zur koreanischen Übersetzung von Yo-song Park

Ein einziger Grundgedanke beherrscht dieses Buch: die Lösung des Problems der temporalisierten Komplexität sozialer und psychischer Systeme im Phänomen der Selbstreferenz. Wenn man sich über zwanzig Jahre nach der Erstveröffentlichung dieses Buches anschaut, wie dieser Grundgedanke gefasst und entfaltet wird, muss man zu der Auffassung kommen, dass die Soziologie die Rezeption dieses Buches immer noch vor sich hat. Keiner der bisherigen Kritikpunkte an der Theorie sozialer Systeme erreicht auch nur annähernd die Subtilität, mit der hier eine Theoriearchitektur entfaltet wird, die in der Abstimmung der Begriffe untereinander und in der Sensibilität für soziale Phänomene vieles von dem übertrifft, was man aus der Soziologie gewöhnt ist.

Wichtig ist bereits der Auftakt. Mit ihrem Gegenstand, so legt das Einführungskapitel nahe, teilt die Theorie sozialer Systeme einen "Zwang zur Autonomie", der ihr Glück und ihr Unglück gleichermaßen ausmacht. Mit nichts anderem vor Augen als dem Wunsch, soziale Systeme im allgemeinen und die Gesellschaft im besonderen zu beschreiben, muss man doch bei sich selber anfangen und jeden einzelnen Schritt so setzen, dass danach ein weiterer Schritt möglich ist, der diesen Wunsch im Auge behält und sich nicht ablenken lässt von dem, was man statt dessen tun könnte: die Klassiker lesen, empirische Daten sammeln, Theorieprobleme exponieren, die Unmöglichkeit der Erkenntnis von Komplexität beklagen. Beispiele für dieses Verfahren findet Luhmann schließlich in allen sozialen Systemen, aber besonders orientiert hat er sich wohl immer an der Kunst und am Recht. Die Kunst entwickelt ihre Stimmigkeit aus Anfängen, die in dem Moment ihre Willkür verlieren, in dem sie gesetzt worden sind. Der weniger talentierte Künstler bleibt an der Willkür hängen, der talentiertere widerlegt sie durch den Nachweis der Notwendigkeit seines Anfangs. Und die Argumentation der Juristen ist wie wohl kaum eine andere geeignet, einen Gedankengang im Medium des Widerspruchs, das heißt im Medium einer gegnerischen Argumentation so zu entfalten, als gäbe es diesen Widerspruch gar nicht. Der weniger talentierte Jurist attackiert den Einwand, um ihn zu entkräften, der talentiertere entwickelt das eigene Argument und lässt den Einwand sich selbst erledigen. Übertroffen werden die Kunst und das Recht in diesen ihren Fähigkeiten wohl nur von der Religion und der Theologie, denn diese lassen das Problem nie aus den Augen, für das eine frei erfundene Lösung gefunden und attraktiv gemacht wird. Auch die Theologie ist daher für Luhmann ein dauernder Quell der Anregung, so sehr er sich in seinem eigenen Theorieaufbau dann auch eher von Edmund Husserls transzendentaler Phänomenologie des Bewusstseins inspirieren lässt als von theologischen Behauptungen der unmöglichen Möglichkeit einer Kommunikation mit Gott.

Aber so wuchtig der Auftakt, so zurückhaltend der nächste Schritt. Jeder Kontakt, so Luhmann, ist bereits ein System. Damit wird keine maßlose Behauptung in die Welt gesetzt. Damit wird auch nicht nur Abstand genommen von Verweisen auf Natur und Geschichte, den Staat und die Wirtschaft, die vorweg bereits die Evidenz beschaffen, dass Soziales möglich ist, weil es nötig ist. Sondern es wird dazu aufgefordert, sehr genau hinzuschauen und am kleinsten sozialen Phänomen ebenso wie an alle Makroformationen die Unwahrscheinlichkeit zur Kenntnis zu nehmen, dass sich hier etwas aneinander orientiert, was auch die Möglichkeit hätte, nichts miteinander zu tun zu haben. Ein Kontakt schafft eine Abhängigkeit zwischen Elementen, die voneinander unabhängig bleiben, ja sogar ihre Unabhängigkeit aneinander steigern können, weil ihnen erst der Kontakt die Ressourcen verschafft, die sie brauchen, um die Ausgangssituation der Unabhängigkeit einlösen zu können. Nach diesem Muster wird Luhmann seinen Kommunikationsbegriff bauen, der zu beobachten erlaubt, welche Abhängigkeiten voneinander unabhängige Elemente einzugehen vermögen. Die bis heute unausgeschöpfte Brisanz dieses Begriffs liegt darin, dass er eine Alternative zum Kausalitätsbegriff darstellt, der nur Abhängigkeiten zwischen Ursachen und Wirkungen gelten ließ und dem es so immerhin gelungen war, ein wissenschaftliches Weltbild aus dem magischen Weltbild herauszulösen. Ein Kontakt oszilliert zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit der Elemente und bildet so eine andere Grundlage für die Emergenz eines Phänomens als die Kausalität, die sich darin erschöpft, dass sie bedingt, was sie bedingt.

Die für Luhmann entscheidende Pointe dieser Idee ist jedoch die Verankerung der Notwendigkeit der Selbstreferenz. Ein Kontakt ist nur ein Kontakt, wenn er als das, was er ist, von den beteiligten Elementen mitgedacht werden kann, die so uno actu zu einer eigenen Selbstreferenz (auf sich als Elemente), zur Fremdreferenz (auf das andere Element) und zu einem Verweis auf das ihnen gemeinsame, ihnen jedoch nur begrenzt verfügbare Dritte, den Kontakt, gezwungen werden. Wieder ein Zwang. Und wieder ein Zwang zur Autonomie, wie er so von keiner liberalen Freiheitsideologie bisher gedacht worden ist. Diese Notwendigkeit zur Selbstreferenz ist das Motiv, das Luhmann in diesem Buch entfaltet und auf das er den unwahrscheinlichsten Gedanken gründet, den er gedacht hat: Dass nämlich nicht nur Göttern und Menschen, nicht nur der göttlichen Schöpfung und dem menschlichen Bewusstsein, sondern auch sozialen Systemen, der Kommunikation und der Handlung, Selbstreferenz eignet, ist die Idee, die der Theorie sozialer Systeme ihren wichtigsten Impuls gibt und sie zugleich für viele Leser so unzugänglich macht. Denn wie soll man sich das vorstellen, dass eine Kommunikation und eine Handlung bei allem, was sie sonst noch tun, nämlich etwas mitteilen und etwas bewirken, auch noch auf sich selbst verweisen? Woran kann man das erkennen? Wie kann man das beweisen? In welchen Experimenten lässt sich dafür eine Evidenz organisieren, die anderen Wissenschaftlern vorgeführt

werden könnte? En passant verweist Luhmann hier auf Max Weber: Dass Weber vom 'subjektiv gemeinten Sinn' der Handlung sprach, könne man nur so verstehen, dass hier der Verweis der Handlung auf sich selbst schon mitgedacht würde. Aber das ist Klassikerlektüre, kein Beweis.

Den Beweis wird man in diesem Buch nicht finden. Selbstreferenz ist kein Phänomen, das man empirisch beobachten kann, sondern ein Erklärungsprinzip, von dem man experimentell einmal ausgehen kann, um zu überprüfen, ob man damit soziologisch vielleicht weiter kommt als mit anderen Erklärungsprinzipien, zum Beispiel mit den Begriffen der Normierung von Handlung oder der Strukturierung von Rollen oder der Rationalität von Entscheidungen. Selbstreferenz kann man schon deswegen nicht beobachten, weil sie als Verweis von etwas auf sich selbst von außen nicht gesehen werden kann. Auch das hat man am Bewusstsein gelernt, seit John Locke festgestellt hat, dass man sich nur wundern kann, wie Mitteilungen möglich sind, wenn doch die Gedanken jedes Menschen in seiner Brust verschlossen sind. Nur deswegen sind Mitteilungen möglich, ist die Antwort Luhmanns, denn nur deswegen muss man sich auf eine Strukturierung und Konditionierung von Kontakten einlassen, in denen durch kommunikative Mittel versucht wird, den Eindruck erfolgreich werden zu lassen, dass man sich etwas mitteilen kann.

Selbstreferenz, so Luhmann, ist die Antwort auf Komplexität, und zwar eine Antwort, die nur in der Form der Zeit, in der Form temporalisierter Komplexität, möglich ist und nur in dieser inhärent instabilen, weil zeitlich vergehenden Form dann auch in dem Medium des Sozialen und im Medium der Sache entfaltet werden kann. Komplexität, so Warren Weaver in seinem klassischen Aufsatz über "Science and Complexity" im *American Scientist* (Bd. 36, 1948, S. 536-544), ist ein Phänomen, mit dem die klassischen Mittel der Wissenschaft, die kausale Erklärung und die statistische Beschreibung, das heißt die Reduktion eines Phänomens auf maximal drei bis vier heterogene Faktoren beziehungsweise auf eine Masse homogener Elemente, überfordert sind. Angesichts von Komplexität kann der überforderte Beobachter daher nur auf Selbstreferenz umschalten und annehmen, dass komplexe Phänomene sich offensichtlich selbst begründen können, auch wenn der Beobachter nicht weiß, wie sie das tun. Selbstreferenz wird so zu einer heuristischen Devise, zu einem Senkblei, mit dem man auslotet, was anders nicht beschreibbar ist. Die einzige Empirie, die dem Beobachter für das Ausprobieren dieser Heuristik zur Verfügung steht, ist im übrigen die Interaktion mit dem Phänomen. Denn von dieser Interaktion ist auszugehen, sonst wüsste man nichts vom Phänomen, und dabei gilt es zu bleiben, sonst verliert man das Phänomen. Ähnlichkeiten mit der epistemologischen Situation, die die Quantenmechanik beschreibt, sind hier alles andere als zufällig.

Komplexität heißt aber zweitens, dass diese Selbstreferenz immer nur selektiv wahrgenommen wird, wenn denn der Begriff der Komplexität zutreffen soll, dass komplexe Phänomene aus

einer Vielzahl heterogener Elemente bestehen, die untereinander niemals komplett (das wäre in fester Kopplung ein Kristall und in loser Kopplung ein Gas), sondern immer nur selektiv verknüpft werden können. Das aber bedeutet, dass es in komplexen Phänomenen immer einen Überschuss an Verweisungsmöglichkeiten gibt, eben das macht ihre Unfassbarkeit aus. Für soziale und für psychische Phänomene gibt Luhmann diesem Überschuss an Verweisungsmöglichkeiten inklusive der Möglichkeit einzelner Selektionen den Namen 'Sinn'. Psychische und soziale Systeme, Bewusstsein und Kommunikation, realisieren sich auf eine im übrigen unterschiedliche Art und Weise (einmal als Vorstellung, einmal als Mitteilung) im Medium des Sinnes. Der Begriff der Selbstreferenz formuliert weniger die Antwort auf die Frage, wie sie dies tun, als vielmehr den Befund, dass sie sich dabei nicht verlieren, das heißt den Befund, dass sie bei und in aller Komplexität sich reproduzieren und nicht laufend etwas ganz anderes (so wie sich ein Organismus im Krebs eben nicht reproduziert, sondern zerstört).

Diese Doppelung der Fassung eines komplexen Systems in seiner Selbstreferenz und in seinem Überschuss an Verweisungsmöglichkeiten zwingt noch vor allem Nachdenken über die Multiplizität sozialer Perspektiven und über die Unmöglichkeit eines inneren und äußeren Auslotens eines Sachverhalts dazu, das Phänomen als zeitlich konstituiert zu denken. Denn beides, Selbstreferenz und Überschuss, kann das Phänomen nur sein, indem es seinen möglichen Verweisungen nacheinander nachgeht und für dieses Nacheinander eine Form findet, die der Komplexität wiederum angemessen ist. Diese Form wird wohl kaum die einfache Sequenz sein, das geordnete Nacheinander des Eins-nach-dem-andern, sondern eher schon die Nichtlinearität und Fraktalität, die Pfadabhängigkeit und Oszillation, von der die Komplexitätsforschung auch andernorts (in Santa Fe) spricht. Aber wichtig ist, dass hier in der Differenz von Vorher und Nachher Ereignisse als basales Element gedacht werden müssen, weil nur sie es sind, die Zustände sowohl zu definieren als auch wieder zu verlassen erlauben. Dinge wären dafür viel zu träge (deswegen haben wir sie ja erfunden), und Menschen haben anderes zu tun als die Welt zusammenzuhalten (darauf legen wir Wert).

So kommt es zu dem möglicherweise wichtigsten Beitrag Luhmanns auch zur allgemeinen Theorie selbstreferentieller Systeme, wie sie im Anschluss an Heinz von Foersters Kybernetik zweiter Ordnung (die Kybernetik beobachtender und nicht mehr nur beobachteter Systeme) und Humberto R. Maturanas und Francisco J. Varelas Konzept der Autopoiesis zur Beschreibung lebender Systeme ausgearbeitet worden ist. Luhmann denkt so radikal wie vor ihm nur die Kosmologie von Alfred North Whitehead das Ereignis als den Stoff, aus dem bei ihm allerdings nicht die Welt, sondern nur die Systeme gemacht sind: Alles-oder-nichts-Ereignisse, wie sie Floyd Allport genannt hat, die auftauchen und wieder verschwinden und in dieser Form den 'Bestand', nämlich die dynamische, also instabile Stabilität der Systeme ausmachen. Die Rezep-

tion dieser Idee in der allgemeinen Systemtheorie steht bis heute aus. Vielleicht gehört sie, neben dem Formkalkül von George Spencer-Brown, zu den wenigen Ideen, die die Systemtheorie aus ihrer gegenwärtigen Stagnation befreien könnten.

Dieses Vorwort soll keine Inhaltsangabe von Luhmanns Buch sein. Deswegen sei nur noch auf einige Akzente verwiesen, die das Buch nicht zuletzt von der Art und Weise abheben, in der es bis heute rezipiert wird. Ein erster wichtiger Akzent ist hierbei das Soziologische an dem Buch. Es ist bis heute auffällig, dass Luhmanns Theorie sozialer Systeme von Literaturwissenschaftlern, Juristen, Theologen, Pädagogen und Künstlern viel und gerne gelesen wird, aber in der Soziologie kaum Spuren hinterlassen hat. Der Theorieschock, den Talcott Parsons der Soziologie versetzt hat, hat offensichtlich so tiefe Spuren hinterlassen, dass Theorieinnovationen nur häppchenweise, etwa in der Form von Luhmanns Unterscheidung zwischen Sozialdimension, Sachdimension und Zeitdimension des Sinns, zur Kenntnis genommen werden. Aber der tiefe Gedanke des Problems der doppelten Kontingenz, den Luhmann von Parsons übernommen hat und der wie kein anderer geeignet ist, die Freiheitsspielräume sozialen Verhaltens und die Notwendigkeit der Einschränkung zu denken, bleibt unverstanden, obwohl er die rational-choice-Theorie ebenso wie die Netzwerktheorie nicht nur unterfüttern, sondern mit interessanten Problemstellungen anreichern könnte. Man stelle sich nur vor, was passiert, wenn die Schule von James Coleman bei ihrer Suche nach dem Mikro/Makro-Link auf das Problem der doppelten Kontingenz stoßen würde. Wäre sie bereit, im Problem der doppelten Kontingenz und seinen Lösungen das missing link zu identifizieren? Oder man stelle sich vor, dass die Schule von Harrison C. White ihr Kontrollproblem sozialer Identitäten mithilfe des Theorem des Problems der doppelten Kontingenz reformuliert. Würde sie das nicht um weitere Möglichkeiten des blocking of action und getting of action bereichern?

Aber so sehr hier Möglichkeiten der Diskussion soziologischer Theorien brach liegen, so sehr verzichtet zum anderen die allgemeine Rezeption dieses Buches darauf, Luhmann auch als Soziologen zu sehen. Wie viele Missverständnisse könnte man sich ersparen (nichts gegen Missverständnisse!), wenn man zur Kenntnis nehmen würde, dass Luhmanns Systembegriff ein soziologischer ist, der auf das Problem der Konstitution von Gesellschaft antwortet und schon deswegen Wert darauf legen muss, den Menschen ihre Freiheitsspielräume gegenüber dieser Gesellschaft zu sichern? Zugleich wäre auch deutlicher, als es vielfach herausgearbeitet wird, welche Ordnungskraft bei größter innerer Fragilität (auf struktureller Ebene) und extremer Robustheit (auf der Ebene der Elementarereignisse) ein System hat, wie es von Luhmann gedacht wird. Dann fiel es schwerer, den Systembegriff auf jedes x-beliebige Phänomen zu übertragen. Und es fiel leichter, mithilfe des Systembegriffs genau das zu analysieren, was gegenwärtig nicht nur Soziologen interessiert: die Krise der Erziehung, die Überforderung der Politik, die

Dominanz der Wirtschaft, die Selbstbehauptung der Religion, das Faszinosum der Kunst, die Auflösung aller Phänomene durch die Wissenschaft.

Ein weiterer Akzent betrifft den verblüffenden Umstand, dass Luhmanns Theorie sozialer Systeme mindestens so sehr Handlungstheorie wie Systemtheorie ist. Das vierte Kapitel bereitet auf die Notwendigkeit, soziale Systeme als konstituiert durch Kommunikation *und* Handlung zu denken, schon vor, und ein so wichtiges Kapitel wie das achte Kapitel zu Struktur und Zeit kommt fast vollständig ohne den Kommunikationsbegriff aus. Wie vereinbart man diesen Befund mit der angeblichen Vernachlässigung des Handlungsbegriffs durch Luhmann, gar mit der vorgeblichen Theoriealternative zwischen einer soziologischen Systemtheorie und einer soziologischen Handlungstheorie? Letzteres ist ja schon deswegen irreführend, weil bereits Parsons's Systemtheorie eine Handlungstheorie war ("action is system") und weil selbst James Coleman in seinen *Foundations of Social Theory* selbstverständlich davon ausgeht, dass es nicht darum geht, Handlungen zu erklären, das könne man gar nicht, sondern Systeme, nämlich die Reproduktion von Handlungen, zu erklären. Wie spannend wäre es, würde man versuchen, die untergründige Rezeption von Claude E. Shannons mathematischer Kommunikationstheorie in der Theorie Luhmanns dadurch zu rekonstruieren, dass man die Luhmannsche Handlung in ein Verhältnis zur Shannonschen message setzt und Luhmanns Kommunikation in ein Verhältnis zur Selektion einer message aus einem Auswahlbereich möglicher messages? Luhmanns Sinntheorie ist durchweg von diesem Konzept Shannons geprägt, aber das wird nur selten so explizit, dass es zum Gegenstand eigener Anschlussentscheidungen in der Theoriearchitektur wird. Würde man die Annahme Shannons, dass der Auswahlbereich möglicher messages gegeben ist, fallen lassen, wie ich das andernorts (in *Form und Formen der Kommunikation*, 2005) vorgeschlagen habe, und durch die Annahme ersetzen, dass Kommunikation darin besteht, den Kontext mitzusetzen, in dem einzelne messages selektiert werden können, hätte man eine einfache Grundfigur, die es nicht nur erlaubt, sich die Theorie Luhmanns verständlich zu machen, sondern auch, sie in Relation zu anderen Theoriebemühungen, nicht zuletzt der Informationstheorie, zu setzen.

Nach wie vor aufregend ist die Art und Weise, wie Luhmann seinen Systembegriff aus der Differenz von System und Umwelt heraus entwickelt und nicht etwa sein System erst definiert und dann schaut, wie es mit der Umwelt fertig wird. Ein soziales System ist seine Grenze zu seiner Umwelt, und diese Grenze ist eine in jedem einzelnen Ereignis immer wieder aufs Neue zu ziehende und immer wieder umstrittene Sinn Grenze, die im System vom System in der Form der Auseinandersetzung unter allen Beteiligten gezogen wird, so lange es ihm gelingt sich zu reproduzieren. So erst wird der Begriff des Kontakts fruchtbar. Man glaubt, dem System dabei zuschauen zu können, wie es nach seinen Anschlüssen sucht! Und vor allem in dieser Form

eignet sich der Systembegriff für empirische Beobachtungen von Interaktion und Organisation, von Gesellschaft und jedem einzelnen ihrer Subsysteme. Ganz nebenbei wird dabei ein Begriff des kollektiven Handelns entwickelt, das die Bedingung seiner Möglichkeit in der Formierung der Umweltkontakte des Systems hat, und wird gezeigt, wie so genaue Begriffe wie die der Inputgrenze und der Outputgrenze selbstreferentiell geschlossener (!) Systeme dazu geeignet sind, nachzuvollziehen, wie es zum Aufbau von Herrschaft (an der Outputgrenze) und zum Gewinn von Information (an der Inputgrenze) in Systemen kommen kann.

Daran schließt sich ein sechstes Kapitel an, das wie zum Hohn auf die gängigste Kritik an Luhmann, er schließe den Menschen aus seiner Theorie aus, auch "Der Mensch" überschrieben sein könnte, denn von nichts anderem handelt es. Tatsächlich trägt es den vermutlich in jeder Sprache eher unschönen Titel der "Interpenetration", womit nichts anderes gemeint ist als ein Begriff zur Beschreibung des Verhältnisses zwischen Systemen, die sich wechselseitig ihre Komplexität, wie Luhmann so schön sagt: zur Verfügung stellen. Soziale Systeme, bestehend aus Handlung und Kommunikation, gibt es nur in einer Umwelt, in der auch Menschen vorkommen. Die Theorie Luhmanns schließt den Menschen nicht aus, sie beschreibt ihn als unverzichtbare Bedingung sozialer Systeme in der Umwelt dieser Systeme! Ohne Gedächtnis und die Intransparenz des Bewusstseins, ohne körperliches Verhalten und dessen Auffälligkeiten wie Modifizierbarkeiten keine Kommunikation, die ja von Ereignis zu Ereignis darauf angewiesen ist, Bezug nehmen zu können und gestört, das heißt mit neuen Möglichkeiten angereichert werden zu können. Noch nie ist die Schicksalsgemeinschaft von Menschheit und Gesellschaft so sehr als lose Kopplung und damit als Variationsspielraum gedacht worden. Ob dies ausreicht, um sowohl die ökologische Selbstgefährdung als auch die Globalisierung der Gesellschaft auf ihre Folgen für das Schicksal des Menschen hin beobachten zu können, wird man sehen. Aber es ist ein entscheidender Schritt.

Dass die Systemtheorie Luhmanns zugleich eine Strukturtheorie ist, auch wenn dem Begriff der Struktur eine sekundäre Bedeutung (wie auch der Handlung gegenüber der Kommunikation) zukommt, wird nach all dem kaum noch überraschen. Aber dass der Strukturbegriff eingebettet wird in eine Theorie eines widersprüchlichen Zusammenhangs mehrerer Variablen (Kapitel 8. III) markiert ein weiteres Mal jene Komplexitätsschwelle der Theorie Luhmanns, an der auch wohlwollende Leser häufig scheitern. Man lasse sich davon nicht entmutigen. Nicht alles versteht man bei der ersten Lektüre. Vieles muss man überlesen, ohne es zu verstehen, um bei anderer Gelegenheit darauf zurückzukommen. Und das meiste erschließt sich nur, wenn man damit zu arbeiten versucht. Das allerdings gilt für fast beliebige Gegenstände. Man muss es nur ausprobieren. Wenn es sich bei diesem Buch, wozu die Luhmannschule manchmal neigt, um einen 'heiligen' Text handelt, dann nur in dem Sinne, dass es in allen seine Ideen zum Kommen-

tar herausfordert, doch immer nur zum Kommentar, der aus Fällen und Problemen, aus Beispielen und Fragestellungen entsteht. So jedenfalls ist auch Luhmann selbst mit seiner Theorie immer umgegangen. Sie war ihm, kaum geschrieben, schon wieder Steinbruch für Nächstes, Weiteres und Anderes.

Auch für die Arbeit mit dieser Theorie gilt daher, was Luhmann von der Selbstreferenz im Allgemeinen sagt: Sie entfaltet ihre eigene Geschlossenheit über den kontrollierten Umgang mit der Negation. Nur wer die Theorie Luhmanns im Ganzen ablehnt und in einigen ausgewählten Hinsichten dann doch annimmt, kommt ihr allmählich auf die Spur. Der umgekehrte Weg, die Theorie insgesamt anzunehmen und dann hier und dort zu korrigieren, ist der Weg der Schule, der jedoch mit enormen Kosten verbunden ist. Man kommt viel zu spät zum eigenen Arbeiten mit der Theorie. Vielleicht ist es deswegen nicht übertrieben zu sagen, dass das Widerspruchskapitel das gar nicht einmal heimliche Zentrum des Buches ist, wozu auch passt, dass Luhmann die 'Bockigkeit' als seine eigene hervorstechendste Charaktereigenschaft beschrieben hat. Widersprüche, so Luhmann, sind nichts anderes als verkürzte Selbstreferenz und daher nicht erst seit der Wiederentdeckung der Dialektik durch Kant, Hegel und Marx ein Königsweg nicht nur der Erkenntnis, sondern auch der Praxis. Widersprüche sind allerdings ganz im Gegensatz zur Tradition der Dialektik Einheiten, die es offen lassen, wie es weitergeht – und nicht etwa Entzweiungen, die nach Einheit rufen. Sie kursieren, sagt Luhmann, im System wie Alarmsignale und sind so in der Lage, auch soziale Systeme mit einem Immunsystem auszustatten, und auch dies wieder, das macht sie ebenso anschlussfähig wie in jedem einzelnen Fall verschmerzbar, als Ereignisse, die auftauchen und wieder verschwinden.

Nicht zuletzt kann man auch das, was man tut, wenn man dieses Buch liest, mithilfe dieses Buches besser begreifen als mit vielen anderen Büchern. Denn Lesen ist eine Form der Kommunikation, die sich auf Gesellschaft bezieht und von Interaktion erst einmal entlastet ist. Weder muss man befürchten, dem Autor weh zu tun, wenn man ihm nicht zustimmt, während man ihn liest, noch muss man befürchten, bei seiner eigenen Begriffsstutzigkeit erwischt zu werden. Man kann lesen und wieder lesen und es auch dabei offen lassen, was daraus resultiert. Verändert wird man in jedem Fall, aber man muss schon sehr genau hinschauen, wenn man herausbekommen will, wie man sich verändert. In jedem Falle sollte man die Unterscheidung zwischen Interaktion und Gesellschaft berücksichtigen, die, wie Luhmann vorschlägt, jedes soziale System als diese Differenz strukturiert. Nicht alles, was in der Gesellschaft möglich ist, zum Beispiel die Lektüre dieses Buches, sollte man auch einem Interaktionssystem zumuten. Man wird, versucht man es doch, schnell feststellen, dass sich das Buch und seine Theorie schon mithilfe der verwendeten Begriffe, ganz zu schweigen von der mitlaufenden Theoriearchitektur dieser Begriffe, davor schützt, nachdem es gelesen worden ist, auch noch gesprochen zu werden. So wie die

Gesellschaft und jedes einzelne ihrer Systeme von ihrer funktionalen Analyse überfordert sind (die deswegen auch nur in einem Teilsystem der Gesellschaft, in der Wissenschaft, und dort in einer unscheinbaren Fachdisziplin, der Soziologie, vorgenommen wird), so wäre auch die Interaktion vom Sprechen der Systemtheorie überfordert. Herauszufinden jedoch, wie man sich auf die Subtilität und das Raffinement der Kommunikation in Interaktionen, in Organisationen, beim Einkaufen, vor dem Fernsehgerät, in der Kirche und vor einem Kunstwerk einlässt, nachdem man dieses Buch gelesen hat, das lohnt diese Lektüre allemal. Vermutlich beruht darauf sein Erfolg auch außerhalb der Wissenschaft. Und vermutlich kann es nicht zuletzt deswegen seinen Erfolg innerhalb der Wissenschaft nach wie vor gelassen abwarten.

Berlin, im April 2006